

HEIDI ASCHENBERG
SARAH DESSÌ SCHMID
(Hg.)

Romanische Sprachgeschichte und Übersetzung



Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg



STUDIA ROMANICA

Band 206

Herausgegeben von

Marc Föcking

Robert Folger

Sybille Große

Edgar Radtke



Romanische Sprachgeschichte und Übersetzung

Herausgegeben von
HEIDI ASCHENBERG
SARAH DESSÌ SCHMID

Universitätsverlag
WINTER
Heidelberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

UMSCHLAGBILD

Cantigas de Santa Maria (b-1-2), Folio 29r (Ausschnitt)

© PATRIMONIO NACIONAL

ISBN 978-3-8253-6682-7

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes
ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2017 Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg
Imprimé en Allemagne · Printed in Germany
Druck: Memminger MedienCentrum, 87700 Memmingen
Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem
und alterungsbeständigem Papier.

Den Verlag erreichen Sie im Internet unter:
www.winter-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
HEIDI ASCHENBERG / SARAH DESSÌ SCHMID	
Romanische Sprachgeschichte und Übersetzung – einige Überlegungen	9
JÖRN ALBRECHT	
Sprachkontakt – schriftlicher Sprachkontakt – Übersetzung (<i>lato sensu</i>) – und Übersetzung (<i>stricto sensu</i>) als Fakten der Sprachgeschichte und als Gegenstand der Sprachgeschichtsschreibung	41
ÁLVARO S. OCTAVIO DE TOLEDO Y HUERTA	
Juan de Mena como traductor: aspectos lingüísticos del <i>Omero romançado</i>	53
SANTIAGO DEL REY QUESADA	
Grupos paratácticos en la traducción del diálogo renacentista	115
MICHAEL SCHREIBER	
Zur Übersetzungspolitik der Französischen Revolution und der Napoleonischen Epoche. Am Beispiel von drei nationalen Übersetzungsbüros	139
JOCHEN HAFNER / SEBASTIAN POSTLEP	
Sprachliche und diskursive Strategien: die Übersetzung früher ‘Superhelden’-Comics ins Französische	151
JORDI JANÉ-LLIGÉ	
Die Rolle der Übersetzung im 20. Jahrhundert bei der Gestaltung des Katalanischen als moderner Kultursprache	183

Vorwort

Die in diesem Band versammelten Aufsätze gehen zurück auf eine Tagung zum Thema *Romanische Sprachgeschichte und Übersetzung*, die am 5. und 6. Dezember 2014 in Tübingen stattgefunden hat. Wir haben diese Tagung mit großem Enthusiasmus geplant, da uns in Anknüpfung an Kongressdebatten und Publikationen der vergangenen Jahre das Thema besonders interessant erschien und zudem nahezu alle Beiträger irgendwann auf ihrem akademischen Weg, sei es als Humboldtstipendiaten oder als Dozenten in verschiedenen Funktionen, am Romanischen Seminar in Tübingen gearbeitet haben oder noch arbeiten und somit zu unserem engeren Freundes- und Kollegenkreis zählen: Jörn Albrecht, Mónica Castillo Lluch, Adriana Cruz Rubio, Jochen Hafner, Jordi Jané i Lligé, Johannes Kabatek, Óscar Loureda Lamas, Álvaro Octavio de Toledo y Huerta, Sebastian Postlep, Santiago del Rey Quesada, Michael Schreiber und Valentina Vincis. Ihnen allen möchten wir herzlich danken für ihre engagierten Vorträge, Diskussionsbeiträge und Aufsätze, für die ebenso auf fachlicher wie auch auf freundschaftlich-kollegialer Ebene stimulierenden Tage.

Die Publikation eines Tagungsbandes erfolgt in der Regel nur dank vielfacher Unterstützung, nicht anders verhält es sich auch bei dem vorliegenden Buch. Danken möchten wir dem *Verein der Freunde und Förderer der Universität Tübingen*, der es uns ermöglicht hat, alle Vorbereitungen der Tagung ohne finanzielle Einengung zu treffen. Den Herausgebern der Reihe *Studia Romanica* danken wir für die Aufnahme des Bandes, dem Universitätsverlag Winter für die angenehme Zusammenarbeit sowie für die stets freundliche und kompetente verlegerische Betreuung. Schließlich möchten wir unseren Tübinger Kollegen und Mitarbeitern für die Mithilfe bei der Organisation und der Durchführung der Tagung sehr herzlich danken, ganz besonders Reinhild Steinberg, die auch an der Vorbereitung der Drucklegung des Bandes maßgeblich beteiligt war.

Vollkommen unerwartet fiel im Sommer 2014 ein tiefer Schatten auf unseren Alltag im Romanischen Seminar: Peter Koch, von uns allen als Kollege hoch geschätzt und als Freund geliebt, starb am 7. Juli 2014. Nicht nur in jenem Dezember der Tagung, an der teilzunehmen er uns zugesagt hatte, haben wir alle ihn sehr vermisst; er fehlt uns noch immer, jeden Tag.

Zusammen mit unseren Kollegen und Freunden wollen wir diesen Band seinem Andenken widmen.

Heidi Aschenberg und Sarah Dessì Schmid
Tübingen, im September 2016

Romanische Sprachgeschichte und Übersetzung – einige Überlegungen

In der Geschichte von Einzelsprachen haben Übersetzungen oftmals eine bedeutsame Rolle gespielt. Dies gilt, in unterschiedlichem Ausmaß, auch für die romanischen Sprachen, und zwar sowohl für die Phasen ihrer Emergenz und ihres Ausbaus (cf. Kloss ²1978) wie auch für die ihrer Kodifizierung.¹ Auch wenn diese Tatsache unstrittig sein dürfte, ist sie in der Regel in den inzwischen zahllosen Anthologien und Monographien zur Geschichte der romanischen Sprachen nur sporadisch thematisiert worden (cf. Albrecht 1995 und 2003a). Gelegentlich finden sich in diesen Publikationen Hinweise

¹ Bei dem Prozess, der zu dem führt, was Kloss (²1978) ‚Ausbausprache‘ nennt (und nicht weiter spezifiziert) – also zur Standardisierung einer Sprache –, können auf der Basis des Modells von Haugen (1983) zwei Makrobereiche unterschieden werden, die ihrerseits aus zwei Phasen bestehen: A) Der erste Bereich, *policy planning* (‚Normierung‘), betrifft die Form, die Festlegung, die Entwicklung der Norm und besteht aus den Phasen der ‚Selektion‘ der sprachlichen Basis der Norm (der gewählten Varietät) und ihrer ‚Kodifizierung‘, also ihrer orthographischen, morphosyntaktischen und lexikalischen Fixierung, etwa durch Werke wie Grammatiken und Wörterbücher. B) Der zweite Bereich *language cultivation* (‚Normalisierung‘) betrifft die Funktion, das Funktionieren der Norm in ihrer Anwendung und besteht aus den Phasen der ‚Implementierung‘ der normierten Sprache (auch ‚Extension‘) und ihrer weiteren Vervollkommnung, zum Beispiel in ihrem Gebrauch in den unterschiedlichen Textsorten und Diskurstraditionen, die ‚Elaboration‘ (oder ‚Ausbau‘ im engeren Sinne) genannt wird. Normierung und Normalisierung sind Prozesse, die zwei Entwicklungsbereiche betreffen: die Gesellschaft (d.h. die Sprecher) und die Sprache (das Sprachsystem). Die Selektion der Basis der Norm – also der Varietät, die als Norm dienen soll – und ihre Extension sind Fragen, die die Sprecher betreffen und zum *status planning* gehören: Es sind die Sprechergemeinschaften, oder besondere Sprechergruppen, die entweder bewusst, also qualitativ, oder unbewusst das Normmodell auswählen und dieses in immer mehr Kontexten verwenden. Die erste Fixierung der Basis (der Norm) durch Grammatiken und Wörterbücher ebenso wie ihre Elaboration sind hingegen Fragen, die die Sprache als System betreffen, und stellen das *corpus planning* dar. Mit Elaboration sind die weiteren Perfektionierungen der Norm gemeint, die durch zusätzlich übernommene Funktionen und durch ihr wachsendes Prestige erforderlich werden, etwa durch Regeln, die mit dem Gebrauch in verschiedenen Diskurstraditionen verbunden sind. Für die Etablierung einer Norm müssen nicht alle vier Phasen vollständig abgeschlossen sein. Allerdings muss die gewählte Norm normalisiert sein, um tatsächlich von einer standardisierten Sprache sprechen zu können: Nur eine vollständig ausgebaute Sprache kann in diesem Sinne als Standardsprache definiert werden. Der Grad des Ausbaus einer Sprache ist jedoch variabel und dieser wird – wie Koch (1988: 344) betont – graduell in einer Diskurstradition nach der anderen erreicht. Wenn hier ohne weitere Spezifizierungen von ‚Ausbauphasen‘ die Rede ist, geschieht dies in Bezug auf Kloss’ Verwendung des Begriffes – auf ‚Ausbau‘ im weiteren Sinne –; anderenfalls werden wir die unterschiedlichen Phasen nach Haugen explizit nennen.

auf die exemplarischen Leistungen einzelner Übersetzer, insbesondere in Phasen einzel-sprachlicher Ausbauprozesse, ohne dass jedoch der Zusammenhang von Sprachgeschichte und Übersetzung konsequent und epochenübergreifend verfolgt würde.² Analoges lässt sich für die in jüngerer Zeit geführten Debatten zur Sprachgeschichtsschreibung sagen. Trotz des Plädoyers für eine Abkehr von einer einspurig teleologischen, allein auf die Herausbildung von Nationalsprachen konzentrierten Historiographie zugunsten einer Sprachgeschichtsschreibung, in der u.a. auch die Entwicklungen von Diskurstraditionen³ untersucht werden (cf. insb. Oesterreicher 2007: 16), stößt die Übersetzung kaum auf Interesse.

Innerhalb der historisch-deskriptiven Übersetzungsforschung gibt es mittlerweile eine kaum noch überschaubare Anzahl an Publikationen, in denen in Überblicksdarstellungen oder in Fallstudien die Entwicklung der Übersetzertätigkeit einzelsprachenübergreifend⁴ oder aber in Bezugnahme auf jeweils eine ausgewählte historische Sprache⁵ exemplarisch skizziert wird, was bisweilen kleinteilig gerät und manchmal sogar nur noch einem bloßen *name dropping* gleichkommt.⁶ Der Einfluss der Übersetzungen auf die Geschichte von Einzelsprachen, Diskurstraditionen und Registern wird im Allgemeinen auch in diesen Arbeiten allenfalls flüchtig gestreift. Anders verfahren Jean Deslisle und Judith Woodsworth in ihrem bereits in dritter Auflage erschienenen Buch *Les traducteurs dans l'histoire* (2014), in dem sie ausgehend von exemplarischen Übersetzungsleistungen u.a. deren Auswirkungen auf die Herausbildung von Standardsprachen in verschiedenen kommunikativen Bereichen untersuchen. So wird ein Kapitel dem Thema „Les traducteurs, bâtisseurs de langues nationales“ gewidmet, das insbesondere die Rolle der Bibelübersetzer (Wycliffe und Tyndale für das Englische, Luther für das Deutsche und Calvin im Bereich der religiösen Schriften für das Französische) zum Gegenstand hat; einen weiteren thematischen Schwerpunkt bilden in diesem Zusammenhang die Übersetzer zur Zeit der Renaissance (u.a. Caxton, Sébillet, Amyot, de Seyssel), die in ihren Schriften und Prologen nicht nur Überlegungen zur Theorie des Übersetzens als einer sprachlichen Operation *sui generis* entwickeln, sondern das Übersetzen auch als eine wichtige Stilübung ansehen, um die eigenen Ausdrucksfertigkeiten

² Eine Ausnahme bildet das Handbuch von Ernst et al. (2006), das dem Einfluss der Übersetzertätigkeit auf die verschiedenen romanischen Sprachen jeweils ein Kapitel widmet; allerdings liegt in diesen Artikeln der Schwerpunkt auf der Übersetzungsgeschichte (cf. S. 1347–1428). Interessante Aussagen zum Thema finden sich häufig in Einzelstudien und Herausgeberkommentaren, cf. dazu Aschenberg (2015); auf diesen Aufsatz werden wir uns im Folgenden verschiedentlich ohne besonderen Verweis beziehen.

³ Cf. u.a. Schlieben-Lange (1983), Koch (1987), wo der Terminus ‚Diskurstradition‘ erstmalig verwendet wird, Aschenberg/Wilhelm (2003), Jacob/Krefeld (2007), Hafner/Oesterreicher (2007); zum Begriff ‚Diskurstradition‘ cf. infra, I.1.

⁴ Cf. u.a. die Artikel zur Übersetzungsgeschichte in Kittel et al. (2007), die bereits erwähnten Artikel in Ernst et al. (2006) sowie Renner (1989).

⁵ Als Beispiele für nationenbezogene Übersetzungsgeschichte seien hier die einschlägigen Beiträge in Baker (2009), des Weiteren Casanova (2000) und Lafarga/Pergau (2004) genannt.

⁶ Einen Überblick über Fragestellungen und Methoden innerhalb der historisch-deskriptiven Übersetzungsforschung gibt D’huist (2007); die Beziehungen zwischen Übersetzungs- und Sprachgeschichte werden nicht thematisiert.

und damit einhergehend die Zielsprache und ihre Register zu bereichern und zu verfeinern. Weitere Kapitel der Untersuchung von Deslisle und Woodsworth gelten dem Einfluss von Übersetzungen speziell auf den Ausbau von Literatur- und Fachsprachen (³2014: 65–136).

Was also lässt sich zum derzeitigen *state of the art* sagen? Wir befinden uns offensichtlich, was die Arbeiten sowohl zur romanischen Sprachgeschichte als auch zur Übersetzungsgeschichte angeht, vor einer langen Reihe von Publikationen, in denen ein Zusammenhang von Sprach- und Übersetzungsgeschichte immer wieder klar konstatiert, sporadisch kommentiert, in Einzeluntersuchungen, sei es im Bereich der Sachprosa oder literarischer Texte, bestätigt, aber *summa summarum* nicht an sich als ein hinlänglich interessanter Forschungsgegenstand angesehen wird, der es verdiente, in größeren Zusammenhängen untersucht zu werden.

Ausgehend von grundsätzlichen theoretischen Erwägungen und von einzelnen Fallstudien werden wir im ersten – umfangreicheren – Teil dieser Einleitung einige Überlegungen zum Zusammenhang von romanischer Sprachgeschichte und Übersetzung und zu möglichen Forschungsfeldern und Themen (u.a. Sprachwandel und Sprachbewusstsein) skizzieren, wobei wir uns insbesondere auf das Französische, Italienische und Spanische beziehen werden. Dabei werden wir von einem weit gefassten Übersetzungsbegriff ausgehen, d.h. unter *Übersetzung* zunächst ganz allgemein die schriftliche Übertragung eines Textes aus einer Ausgangssprache A in eine Zielsprache B verstehen, um darunter auch die frühen Formen sprachlicher Transformationen subsumieren zu können, die häufig eher freie, paraphrasierende Nachahmungen, Bearbeitungen oder auch Interlinearversionen der Originaltexte darstellen.⁷ Die Verschiedenheit der Verfahren bei der sprachlichen Aneignung des Fremden spiegelt sich in der Mannigfaltigkeit der diesen Prozess benennenden Verben unmittelbar wider: für das Lateinische, dessen Texte und Diskurstraditionen maßgeblich durch Orientierung an griechischen Modellen entstanden sind, nennt Hellmut Flashar (1968: 136) nicht weniger als acht Benennungen (*transferre*, *vertere*, *interpretari*, *exprimere*, *tradere*, *transcribere*, *traducere* und *transponere*). Auch habe es in der römischen Antike bezeichnenderweise keine klare „Scheidung von ‚eigentlicher‘ Literatur und Übersetzungsliteratur“ gegeben (cf. Flashar 1968: 137).

Im zweiten Teil der Einleitung werden wir uns mit den einzelnen im vorliegenden Band versammelten Aufsätzen beschäftigen, die aus der im Dezember 2014 in Tübingen veranstalteten Tagung zum Thema *Romanische Sprachgeschichte und Übersetzung* hervorgegangen sind: Es werden hier die verschiedenen Epochen und Schwerpunkten gewidmeten Beiträge zum Französischen, Katalanischen und Spanischen vorgestellt und dabei jeweils ihr Zusammenhang mit den damals diskutierten und im Folgenden dargestellten Fragestellungen und Überlegungen skizziert.

⁷ Zur *Übersetzung* im engeren Sinne und den mit ihr definitorisch verbundenen Begriffen *Äquivalenz* und *Invarianz* cf. Albrecht (²2013: 30–38); zum Thema *Bearbeitung* cf. Schreiber (1993).

I Zusammenhang von romanischer Sprachgeschichte und Übersetzung

I.1 Zielsprachlicher Wandel

Sprachwissenschaftliche Historiographie ist grundsätzlich mit dem Thema *Sprachwandel* verbunden, denn als historische Phänomene sind Sprachen prinzipiell ständiger Veränderung unterworfen. Dementsprechend ist es eine vornehmliche Aufgabe der externen Sprachgeschichtsschreibung, die in der Entwicklung von Einzelsprachen sichtbar werdenden Wandelprozesse in ihren politischen und kulturellen Kontexten darzustellen. Sprachlicher Wandel beginnt in der Sprechfähigkeit der Individuen, er ist greifbar zunächst in den Ausdrucksverfahren auf der Diskurs- oder Textebene. Wird eine Neuerung von den Sprechern einer Sprachgemeinschaft angenommen und verwendet, so wird sie mit der Zeit als ein allen Sprechern potentiell zur Verfügung stehendes Ausdruckselement der betreffenden Einzelsprache implementiert. Wie ist unter diesem Aspekt der Einfluss der Übersetzertätigkeit zu sehen?

Beginnen wir mit der einzelsprachlichen Ebene: Übersetzungen können sich in verschiedenen Bereichen einer Zielsprache und in verschiedenerlei Hinsicht auf die Diskurse und Texte einer Gemeinschaft auswirken. Da Übersetzung in dem für unser Thema maßgeblichen Sinn immer im Medium der Schrift realisiert wird, ist der durch sie induzierte Wandel prinzipiell als „Wandel von oben“ anzusehen.⁸ Bei den durch Übersetzung potentiell modifizierbaren Ebenen der Zielsprache sollte, wie Jörn Albrecht (2007: 1097) konstatiert, unterschieden werden zwischen dem Kernbereich des Sprachsystems, der sich erfahrungsgemäß als relativ „übersetzungsresistent“ erweist (wie schon aus medialen Gründen das phonologische Inventar und die Prosodie; des Weiteren die Morphologie, die „Syntax des einfachen Satzes“, Grundstrukturen des Wortschatzes), und solchen Bereichen, „die sich leichter durch schriftlich vorgegebene Modelle und somit auf dem Wege der Übersetzung modifizieren lassen“: die phonologische Distribution (Phonotaktik), die Wortbildung, die komplexe Syntax der Periode sowie die Textsyntax, d.h. die satzübergreifenden Verfahren zur Herstellung von Kohäsion, die sekundären Strukturen des Wortschatzes, d.h. dessen quasi-terminologische Randbereiche, die usuelle Tropik sowie die Phraseologie (cf. Albrecht 2007: 1097).

In welcher Weise Übersetzungen *in concreto* auf eine Zielsprache einwirken, hängt nicht zuletzt auch von der jeweils präferierten Übersetzungsmethode ab. So bemerkt Werner Koller, dass zielsprachenorientiertes, adaptierendes (in der traditionellen Terminologie: „einbürgerndes“) Übersetzen eine Stabilisierung der zielsprachlichen Norm zur Folge habe, während ausgangssprachenorientiertes, transferierendes (traditionell: „verfremdendes“) Übersetzen zu Normerneuerung führe (cf. Koller ²1998: 213f. sowie auch Aschenberg 2015: 633). Allerdings ist es im Allgemeinen äußerst schwierig, bestimmte Innovationen bestimmten Übersetzern zuzuweisen (cf. Pöckl 2006a: 1377).

Was die Diskurs- und Textebene betrifft, so sind auch hier vielfältige Einwirkungen der Übersetzungen auf die zielsprachliche Textproduktion festzustellen. Zunächst einmal kann festgehalten werden, dass Übersetzungen, denken wir etwa an die europä-

⁸ Cf. dazu u.a. Albrecht (2007) und Kabatek (2005).

ischen Kultursprachen, ausnahmslos in allen *Diskursuniversen* und in deren historischer Entwicklung eine wichtige Rolle spielen. In den Bereichen der *Religion*, der *Literatur*, der *Wissenschaft* und des *Alltags*⁹ sind sie, auch wenn dies den Angehörigen einer Sprachgemeinschaft oft kaum bewusst ist, omnipräsent: Als Beispiele für die erwähnten Diskursuniversen sei für den Bereich der Religion die Bibelübersetzung genannt, für die Literatur – hier ließen sich viele Beispiele nennen – die Rezeption Shakespeares und ihre Auswirkungen auf verschiedene europäische Nationalliteraturen,¹⁰ für die Wissenschaft etwa die Übertragung bzw. Bearbeitung lateinischer Quellen und die damit einhergehende Entstehung neuer textueller Formen in der Sachprosa des Mittelalters und der Renaissance (cf. dazu I.3), und schließlich für den heutigen Alltagsbereich die Nachrichtenvermittlung.

Die Übersetzer Tätigkeit kann zur Herausbildung neuer oder zur Modifizierung bereits bestehender Diskurstraditionen beitragen. Der Begriff *Diskurstradition* wurde bekanntlich im Anschluss an Brigitte Schlieben-Lange von Peter Koch als Erweiterung des Coseriuschen Modells der drei Ebenen des Sprachlichen¹¹ konzipiert:

Ich halte es also für unerlässlich, Coserius Modell auf der historischen Ebene zu doppeln. Neben oder besser gesagt: quer zu den einzelsprachlichen Traditionen bzw. Normen sind hier Texttraditionen oder – wie ich es nenne – die Diskurstraditionen bzw. Diskursnormen anzusetzen. (Koch 1997: 45)

Der Begriff *Diskursnorm* ist hier nicht präskriptiv, sondern deskriptiv zu verstehen, im Sinne von historisch konventionalisierten Techniken und Mustern, die der Textproduktion zugrunde liegen. *Diskurstraditionen* sind, so Peter Koch, einzelsprachenübergreifend, ihre Träger können Mitglieder einer Berufsgruppe, einer literarischen Gruppe oder Strömung, einer politischen Gruppe etc. sein (cf. Koch 1997: 48; cf. Aschenberg 2003).

Jörn Albrecht verweist auf den besonderen historischen Status von Diskurstraditionen gegenüber der Historizität von Einzelsprachen, an deren Zustandekommen die Übersetzung neben anderen Formen der Textproduktion durchaus beteiligt ist:

Eine Diskurstradition entsteht (von wenigen Ausnahmen abgesehen) als „Technik des Sprechens zweiter Ordnung“ innerhalb einer historischen Sprache. Hat sie sich erst einmal über die verschiedensten Sprachen ausgebreitet – das geschieht natürlich keineswegs ausschließlich auf dem Weg der Übersetzung – so erscheint sie als Gebilde *sui generis*, das unabhängig von den Einzelsprachen wahrgenommen und analysiert werden kann. Die

⁹ Zu dieser Einteilung der Diskursuniversen cf. Wilhelm (2001: 468); cf. dazu auch Schlieben-Lange (1983: 146f.).

¹⁰ Die Untersuchung der Auswirkungen von Übersetzungen auf Nationalliteraturen war in den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein bevorzugter Gegenstand der *Descriptive Translation Studies*, vertreten u.a. durch Theo Hermans, Gideon Toury, Itamar Even-Zohar, die die Übersetzung als ein eigenständiges Textgenre ansehen.

¹¹ Coseriu (1981: 269–286) unterscheidet die folgenden Ebenen: die *universelle* Ebene, der das Sprechen im Allgemeinen, unabhängig von seiner einzelsprachlichen Verfasstheit entspricht, die *historische* Ebene, der die konkreten (historischen) Einzelsprachen zugeordnet sind, und die *individuelle* Diskurs- oder Textebene.

Historizität von Diskurstraditionen ist damit immer eine abgeleitete, eine Historizität aus zweiter Hand. (Albrecht 2003b: 50)¹²

I.2 Übersetzung in den Emergenzphasen der romanischen Sprachen

Die frühen romanischen Sprachdenkmäler stehen im engen Zusammenhang mit lateinischen Texten: Auch wenn zur Zeit des Mittelalters das Übersetzen noch nicht als ein „exercice en soi“ verstanden wird (cf. Buridant 1983: 89), sind einige Texte und Dokumente der romanischen Volkssprachen aus der Zeit ihrer Emergenz auf Übersetzungen im weiteren Sinne aus dem Lateinischen zurückzuführen. In den Frühphasen der romanischen Sprachen ist die Übersetzung notwendigerweise *vertikal*, da die Orientierung an insbesondere lateinischen Vorlagen in den wie auch immer näher hin gearteten Übertragungen in die Vulgärsprachen zu deren Herausbildung selbst beiträgt. Die Übersetzung begleitet und formt somit auch den Verschriftlichungsprozess der romanischen Sprachen, gleichgültig ob sie als Nachahmung von Formeln und Textstrukturen, als Worterklärung, als Interlinearversion oder als amplifizierende Bearbeitung eines lateinischen Originaltextes praktiziert wird. So ist etwa für das Spanische an die *Glosas Emilianenses* und an die *Glosas Silenses* zu denken, in denen einzelne Wörter und gelegentlich auch einzelne Sätze der Originaltexte in die Volkssprache übertragen werden; für die ersten Schriftdenkmäler des Italienischen wie das *Indovinello Veronese* werden lateinische Modelle angenommen, da es strukturell an die lateinische Rätseltradition anschließt, ebenso für die *Formula di confessione umbra*, die an lateinische Beichtformeln angelehnt ist; das Okzitanische ist in seiner Frühphase u.a. durch eine Übersetzung der Kapitel 13–17 des Johannesevangeliums belegt, das Katalanische u.a. durch die aus dem Lateinischen übersetzten Rechtsbücher unter Jaume I. (cf. Tagliavini ²1998: 365–427; Liver 1964).

Den *Straßburger Eiden* kann in diesem Zusammenhang besondere Bedeutung beigemessen werden, da es sich um den frühesten Beleg einer romanischen Sprache handelt, der auf einem bewussten Übersetzungsakt basiert. Allerdings ist nicht eindeutig geklärt, wie in diesem Fall die Übersetzung zustande gekommen ist. In seiner Studie „Die Geburt des Französischen aus dem Geist der Übersetzung“ führt Richard Baum (1995) zwei Thesen an: Die erste, vertreten von Friedrich Diez, besagt, dass ein so wichtiges Dokument wie die *Straßburger Eide* direkt im Ausgang von einem lateinischen Text übertragen worden sei; dagegen spricht allerdings, dass der Chronist Nithard ein solches Original in seinem Text nicht anführt. Die Vertreter der zweiten These (u.a. Mario Roques, Konrad Ewald) argumentieren mit der strukturellen Ähnlichkeit der Straßburger Texte mit zeitgenössischen Eidesformeln, wie sie in den *Capitularia regum francorum* zu finden seien; sie vermuten, dass die Eide das Ergebnis einer Montage und Übersetzung von verschiedenen Eidesformeln ihrer Zeit sind (Baum 1995: 33ff.).

Richard Baum hebt am Beispiel der *Straßburger Eide* die sprach- und textkonstituierende Leistung des Übersetzens sowie an René Balibar und Bernard Cerquiglini anknüpfend die grundsätzliche Bedeutung der Verschriftung für die Entwicklung einer

¹² Cf. dazu auch Kabatek (2006).

Nationalsprache hervor. Cerquiglinis (1991: 27) Feststellung: „Après les Serments de Strasbourg, et seulement après, le français existe“ kommentiert Baum folgendermaßen:

Dieser fraglos stichhaltige Befund entfaltet sein heuristisches Potential allerdings erst dann, wenn – wie ausgeführt – dem leicht zu übersehenden Umstand Rechnung getragen wird, daß die Straßburger Eide sich in Gestalt von Texten manifestieren und das Französische erst dadurch seine *Existenzform* erlangt. Die Frage nach der Ausprägung dieser Form aber führt zu den in der Ausbildungsphase einer Schriftkultur wirksamen Modalitäten der Sprach- und Textgestaltung, zu deren wirkungsmächtigsten das Übersetzen zählt; ihm verdanken die Straßburger Eide ihre Gestalt. (Baum 1995: 45)

Auch für weitere frühe Dokumente der französischen Volkssprache wie die *Eulalia-sequenz*, die *Passion Christi*, das *Leodegarlied* und das *Alexiuslied* weist Baum auf deren lateinische Grundlagen und ihre Entstehung durch *imitatio* hin (Baum 1995: 54). Bis 1600 sei jeder vierte Text in Frankreich durch Übersetzung aus dem Lateinischen entstanden (Baum 1995: 45).

Obwohl für die Frühzeit der romanischen Sprachen die Quellenlage oft prekär ist, wäre es auf jeden Fall interessant, einzelsprachenübergreifend und im Zusammenhang die ersten Dokumente, soweit möglich, unter dem Gesichtspunkt der ihnen zugrundeliegenden Übersetzungsprozeduren neu zu sichten und zu analysieren.

I.3 Übersetzung in den Ausbauphasen der romanischen Sprachen (Selektion, Kodifizierung, Implementierung und Elaboration)

Die Bedeutung der Übersetzung für die Herausbildung der romanischen Sprachen und ihrer Diskurstraditionen ist insbesondere in den Ausbauphasen evident und dementsprechend in den einschlägigen Monographien zur romanischen Sprachgeschichte exemplarisch kommentiert worden.¹³ Sehen wir davon ab, dass selbstverständlich auch die Ausbauphasen an der Konventionalisierung und Vereinheitlichung von Sprachen beteiligt sind, so ist es dennoch schwieriger, die Rolle der Übersetzung in den einzelnen Phasen der Normierung und Normalisierung (cf. Haugen 1983) genau zu erfassen. Wir werden uns in dem folgenden Überblick zu den Beziehungen zwischen Sprach- und Übersetzungsgeschichte unter den Aspekten von Selektion und Kodifizierung, von Ausbau im engeren Sinne wiederum auf ausgewählte Aspekte, die uns wesentlich erscheinen, beschränken müssen und diese gelegentlich durch konkrete Beispiele kurz erörtern.

Denken wir an die frühen Ausbauphasen der romanischen Sprachen, an das Mittelalter ab dem 13. Jahrhundert und an die Renaissance, so ist erstens festzuhalten, dass in diesen Zeiträumen die vertikale Übersetzung gegenüber der noch kaum praktizierten horizontalen Übersetzung dominiert, und zweitens, dass im Hinblick auf die weitere Entwicklung der romanischen Sprachen das Lateinische Priorität hat gegenüber den anderen prestigereichen älteren Sprachen wie Arabisch, Griechisch und Hebräisch. Es ist davon auszugehen, dass die Übersetzung an den in diesen Phasen stattfindenden Relati-

¹³ Cf. dazu den Überblick von Albrecht (2003a).

nisierungsprozessen unmittelbar beteiligt ist, auch wenn, wie Jörn Albrecht konstatiert, das tatsächliche Ausmaß des Übersetzerinflusses speziell in diesem Bereich bisher noch nicht hinreichend untersucht wurde. Diese Prozesse, die ja grundsätzlich über die geschriebene Sprache erfolgen, bewirken auf alle Fälle „Kohäsion“ zwischen den romanischen Sprachen, sowohl im Wortschatz wie auch in der Syntax. Ebenfalls plausibel ist die Annahme, der latinisierende Ausbau der romanischen Sprachen sei weniger durch Literaturübersetzung zustande gekommen als durch die Übertragung von religiösen, philosophischen und Fachtexten im „weiteren Sinn“.¹⁴

Was lässt sich – trotz der sehr unterschiedlichen politischen und sprachhistorischen Konstellationen in der Romania – zur Rolle der Übersetzung in den frühen Ausbauphasen sagen? Gibt es analoge Prozesse oder sind die Ausgangsbedingungen von vornherein so verschieden, dass keinerlei Konvergenzen sichtbar sind? Und was lässt sich für solche Zeiträume festhalten, die wir sprachhistorisch und idealiter mit der Kodifizierung einer Einzelsprache in Zusammenhang bringen? Wiederum wollen wir versuchen, ausgehend von Italien, Frankreich und Spanien wenigstens skizzenhaft ein Bild zu gewinnen.

1.3.1 Italien

Wegen seiner direkten Entwicklung aus dem Lateinischen und insbesondere wegen der bis zum 16. Jahrhundert andauernden Koexistenz verschiedener auch schriftsprachlich verwendeter diatopisch markierter Varietäten (die *volgari*) liegt in Italien im Vergleich zu anderen europäischen Sprachen, in denen die Selektion einer überregional verwendeten Varietät bzw. Koinésprache bereits früher stattfindet, eine besondere Situation vor. Diese betrifft nicht nur die Übersetzungsgeschichte, sondern vielmehr die Sprachgeschichte des Italienischen *tout court*, und hat natürlich auch für die hier geführte Diskussion beachtliche Folgen: Beziehen wir uns auf das oben erwähnte Modell von Haugen (1983), können wir etwa sagen, dass die Normierung (Selektion und Kodifizierung) dem entspricht, was in der italienischen Sprachgeschichte traditionell als *questione della lingua* im engeren Sinne bezeichnet wird, nämlich die im 16. Jahrhundert geführte bildungsaristokratische – gelehrte – Diskussion um die Auswahl einer gemeinsamen Sprache für die Schriftlichkeit aus der Vielfalt an Varietäten, an romanischen Sprachen, die im mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Italien zur Verfügung standen, eben der *volgari*. Dabei standen mehrere Optionen zur Diskussion, die alle diastratisch ähnlich markiert waren, da es sich um die Sprachen der gebildeten Klassen handelte, deren Mitglieder zu den wenigen gehörten, die überhaupt lesen und schreiben konnten. Auf der diatopischen und diamesischen Ebene hingegen, d.h. im mündlichen und schriftlichen Sprachgebrauch dieser Klassen gab es große Unterschiede. Einerseits findet sich das von Bembo favorisierte archaische Modell, das sich am Gebrauch der Schriftlichkeit der großen florentinischen Literatur des 14. Jahrhunderts orientierte (und sich dann auch durchsetzte), andererseits die von Machiavelli favorisierte Varietät, der mündliche Gebrauch des zeitgenössischen Florentinisch des *Cinquecento* sowie die von

¹⁴ Cf. zu diesen Fragen Albrecht (1995), bes. S. 12 und S. 21.

Castiglione vertretene diatopisch schwach markierte und eklektische Varietät der höfischen Sprache (der *lingua cortigiana*), welche diamesisch nah am mündlichen Gebrauch am Hof selbst sein sollte (cf. hierzu Dessì Schmid/Hafner 2014 und Dessì Schmid einger.).

Generell ist anzumerken, dass – anders als für die Sprachgeschichte im engeren Sinne und die Diskussion zur *questione della lingua* – die Übersetzungsgeschichte für Italien schlechter erforscht ist als im Falle Frankreichs und Spaniens. Die volkssprachlichen Übersetzer haben an der im 13. Jahrhundert in Italien einsetzenden Textproduktion einen beträchtlichen Anteil. Der große Bedarf an Übersetzungen aus dem Lateinischen ist mit der sich herausbildenden Laienkultur in den Stadtstaaten eng verbunden und erwächst aus verschiedenen Interessen. Zunächst aus einem praktisch-rhetorischen Interesse: Die Vertreter der neuen politischen Klasse bemühten sich um elaboriertere Ausdrucksfertigkeiten in der Volkssprache, die etwa in den Rechtsschulen von Bologna und Florenz durch Übersetzungsübungen aus dem Lateinischen vermittelt wurden. Des Weiteren wurden zu diesem Zweck Übersetzungen aus den klassischen Werken zur Rhetorik (Guido da Bologna übersetzte die *Rhetorica ad Herennium*, Brunetto Latini Ciceros *De inventione*) und aus den Werken zur *Ars dictaminis* angefertigt und einem breiteren Publikum zugänglich gemacht (cf. Pöckl 2006a: 1375–1378).

Des Weiteren ist die rege Übersetzertätigkeit im Mittelalter mit der Zielsetzung verbunden, durch die Übertragung von lateinischen Texten in die Vulgärsprache (die *volgarizzamenti*) antikes Wissen – gegebenenfalls bei gleichzeitiger Anpassung der Inhalte an die zeitgenössischen Gegebenheiten – zu vermitteln. Der Prozess der Vulgarisierung betrifft dabei nicht nur den in der Übersetzung zu überbrückenden lexikalischen und syntaktischen Abstand zwischen Latein und Volkssprache, er kann auch zu stark veränderten Textformen führen: Die frühen *volgarizzamenti* sind häufig amplifizierende freie Übertragungen, die eingefügte Kommentare, Paraphrasen, Kompilationen etc. enthalten;¹⁵ aus heutiger Sicht würde man sie der *Bearbeitung* und nicht der *Übersetzung* zuordnen.¹⁶ In den späteren *volgarizzamenti* ist es darüber hinausgehend ein besonderes Anliegen der Übersetzer, die Volkssprache durch Orientierung an lateinischen Modellen stilistisch zu perfektionieren.¹⁷ In diesen Zusammenhang gehören die

¹⁵ Weitere interessante Fragen des mittelalterlichen Wissenstransfers hängen, wie Raymund Wilhelm (2008: 2f.) ausführt, mit den medialen Voraussetzungen zusammen: die graphischen bzw. optischen Ausdrucksmittel werden häufig eingesetzt, um die z.T. komplexen Wissenssysteme zu visualisieren.

¹⁶ Michael Schreiber differenziert zwischen *Übersetzung* und *Bearbeitung* folgendermaßen: „Für die Unterscheidung zwischen Übersetzung und Bearbeitung bleibt also vorläufig festzuhalten, daß es bei Übersetzungen darum geht, möglichst viel zu erhalten (außer der Ausgangssprache), während es bei Bearbeitungen darum geht, bestimmte Textmerkmale mehr oder weniger ‚willkürlich‘ zu ändern (außer mindestens einem individuellen Textmerkmal, das den Bezug zum Prätext herstellt). Mit anderen Worten: Während die Übersetzung vor allem auf Invarianzforderungen [...] beruht, beruht die Bearbeitung primär auf Varianzforderungen“ (Schreiber 1993: 104f.).

¹⁷ Die *volgarizzamenti* sind für Italien wesentlich besser untersucht worden als für die anderen romanischen Sprachen, was damit zusammenhängt, dass dieser Übersetzungstyp in Italien besonders reich ausgeprägt ist. Cf. u.a. Segre (1953); Buck/Pfister (1978); Guthmüller (1989); Folena (1991); Albesano (2006).

Cicero-Übersetzungen in die verschiedenen regionalen Varietäten Italiens (cf. Durante²2009: 459). Für die Entwicklung der italienischen Sprache und ihrer Diskurstraditionen wird den *volgarizzamenti* uneingeschränkt besondere Bedeutung zugesprochen, da sie, so die übereinstimmende Auffassung der Kommentatoren, maßgeblich zur Herausbildung der italienischen Prosasprache beigetragen haben (cf. u.a. Guthmüller 1989: 202; Pfister 1978): Im Falle der *volgarizzamenti* – so Cesare Segre – haben wir Gelegenheit, „[di] osservare da vicino un momento critico nella storia della lingua: l'alba del passaggio a una prosa analitica e razionale“ (Segre 1991: 272).

Trotz des somit unbestritten bedeutsamen Beitrags der Übersetzung zum Ausbau der Volkssprache und ihrer Diskurstraditionen insbesondere im Bereich der Prosa, bleibt es schwierig, wenn nicht gar unmöglich, bestimmte Innovationen auf bestimmte Übersetzungen zurückzuführen:

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass die Übersetzungstätigkeit den lexikalischen Bestand und die syntaktische Struktur der Volkssprache außerordentlich bereichert hat, aber man würde wahrscheinlich ein unzutreffendes Bild dieser Leistungen entwerfen, wenn man bestimmte Strukturen bestimmten Übersetzern als ‚ihre‘ Errungenschaft zurechnen wollte. Vieles funktioniert nach dem ‚trial-and-error‘-Prinzip; was aus der Menge der Versuche ausgewählt und grammatikalisiert bzw. lexikalisiert wird, was im Lauf der Zeit wieder abgestoßen oder gleich gar nie aufgenommen wurde, hängt mit Sicherheit mehr vom historischen Zufall ab als von einer im Nachhinein in die Sprachentwicklung hineininterpretierten Teleologie [...] (Pöckl 2006a: 1377)

Die Fachtextübersetzung wird in Italien zur Zeit des Humanismus und der Renaissance (ca. 1400–1550) fortgesetzt, allerdings mit gegenüber dem Mittelalter neuen Akzentuierungen: Es werden nun überwiegend Texte aus dem Griechischen ins Lateinische übertragen.¹⁸ Dabei wird bei den Übersetzungen in die Volkssprache zunehmend das Toskanische bzw. Florentinische verwendet. Sprach- und textgeschichtlich ist dies insofern wichtig, als diese Übersetzungen nicht nur den in der Volkssprache abgefassten populärwissenschaftlichen Werken den Weg ebnen, sondern auch der wissenschaftlichen Prosa (man denke an Galileis Textproduktion).¹⁹ Weiterhin neu gegenüber dem Mittelalter ist das philologische Bemühen um Erschließung des Originaltextes. Grundlegendes Interesse bei der Übertragung von Fachtexten und religiösen Texten ist schließlich deren Nutzen für das Gemeinwesen; die Übersetzer sind in zahlreichen Fällen unbekannt (cf. Pöckl 2006a: 1378f.; Durante²2009: 460f.).

Die literarische Übersetzung hat in den genannten Zeiträumen hingegen geringere Bedeutung. Dies gilt ebenfalls für das horizontale Übersetzen: Hier sind für das Mittelalter insbesondere Übertragungen aus dem Französischen in die norditalienischen *volgari* zu nennen, vor allem im Bereich der volkstümlichen Literatur, wie etwa die Artus-

¹⁸ Leonardo Brunis Schrift *De interpretatione recta* (ca. 1420) bezieht sich bezeichnenderweise allein auf diesen Typus von Übersetzung. Cf. Pöckl (2006a: 1378f.); Durante²(2009: 461).

¹⁹ Wenn aber einerseits Galilei schon sehr früh in italienischer Sprache Texte einer Diskurstradition verfasst, die normalerweise als letzte im Prozess des Ausbaus erreicht wird, nämlich der der wissenschaftlichen Prosa, dauert es andererseits noch Jahrhunderte, bevor man von einem Standarditalienischen ausgehen kann, das tatsächlich kollektiv gebraucht, gesprochen wird.

legende (cf. Duranti ²2009: 459). Während der Renaissance ist Italien selbst das entscheidende Ausstrahlungszentrum und somit kulturelles Modell für andere europäische Länder, was sich auch in entsprechenden Übersetzungen und Entlehnungsprozessen zeigt, in denen das Italienische als Ausgangs- und als „Gebersprache“ fungiert. Diese Lage ändert sich radikal im 18. Jahrhundert, in dem Italien seine Vorreiterrolle an Frankreich verliert, während sich im 19. und 20. Jahrhundert, bedingt durch politische, soziale und ökonomische Entwicklungen, verschiedene, z.T. heterogene Tendenzen abzeichnen, die wir hier wiederum nur kurz umreißen können: Zunächst einmal ist für das 19. Jahrhundert die Diskussion zu Vor- und Nachteilen der vertikalen oder horizontalen Übersetzung für die Entwicklung des Italienischen zu erwähnen. Während Madame de Staël die Italiener dazu aufruft, ihre Sprache und Kultur durch Übersetzungen aus den zeitgenössischen europäischen Sprachen zu bereichern, sieht Leopardi die einzige Quelle für die stilistische Verfeinerung des Italienischen durch Übersetzung in der Orientierung an den antiken Modellen. Im Bereich der literarischen Übersetzung sind insbesondere die Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen (u.a. Shakespeare, Byron) von Bedeutung.

Ein für Italien spezifisches, gleichermaßen „internes“ Übersetzungsproblem stellt sich nach der politischen Vereinigung:²⁰ Die „Verpflichtung der Sprecher auf ein Standarditalienisch“ führt dazu, dass diese, wenn sie mit aus anderen italienischen Regionen stammenden Personen kommunizieren, aus ihren eigenen regionalen Varietäten übersetzen. Nach dem Ersten Weltkrieg wird die Italianisierung der Toponyme aus hinzugewonnenen Gebieten proklamiert, während der Zeit des Faschismus die von Fremdwörtern (cf. Pöckl 2006a: 1380–1382).

Die Übersetzung aus dem Englischen, die bereits während der dreißiger und vierziger Jahre des 20. Jahrhunderts durch Autoren wie Cesare Pavese, Elio Vittorini und Eugenio Montale gefördert und praktiziert wird, nimmt nach dem Zweiten Weltkrieg den ersten Platz unter den Übersetzungen aus modernen Sprachen ein. Mit der Entwicklung des Verlagswesens in Italien hat sich auch das Profil des Übersetzers gewandelt: es sind nicht mehr einzelne Intellektuelle, deren Initiative die Übertragung ausgewählter Texte zu verdanken ist, sondern die Verlage, die nun professionelle Übersetzer beauftragen (Duranti ²2009: 465). Die für die Gegenwart zu veranschlagenden sprachlichen Auswirkungen der Übersetzung sind vor allem außerhalb des Buchmarkts zu situieren,

²⁰ Wir öffnen hier wieder die kleine Parenthese zur *questione della lingua*: Im 19. Jahrhundert stellte sich im vereinigten Italien erneut die Frage nach einer überregional gültigen Sprache. Die Antworten der Puristen und der Klassizisten, die beide jeweils auf ihre Weise dem Modell der archaischen florentinischen Schriftsprache verbunden bleiben, brachten zunächst keine großen Neuerungen. Erst mit Manzoni wird dann ein weiterer entscheidender Schritt getan: Der begonnene Prozess der Normalisierung der italienischen Sprache wird unterbrochen und es wird wieder begonnen, Kriterien für eine ‚neue‘ Norm zusammenzustellen. Manzoni schlägt zwar keinen Umsturz des in der Vergangenheit gewählten Modells vor, aber er unternimmt einen Richtungswechsel hin auf andere Pole des medio-konzeptionellen Kontinuums, was wir mit Peter Koch (2014) „Restandardisierung“ des Italienischen nennen können: Die Norm wird entschieden auf den mündlichen Gebrauch ausgerichtet, d.h. von der Domäne der kommunikativen Distanz auf diejenige der Nähe – und der Prozess der Normalisierung des Italienischen nimmt so erneut seinen Weg auf (cf. hierzu Dessì Schmid/Hafner 2014).